

# Verba volant

Onlinebeiträge des Vorarlberger Landesarchivs  
[www.landesarchiv.at](http://www.landesarchiv.at)

**Nr. 51** (19.09.2008)



## Gemeinden mit Zukunft

Herbert Sausgruber

Rede des Vorarlberger Landeshauptmanns Herbert Sausgruber beim Festakt „200 Jahre Gemeindeorganisation in Vorarlberg 1808 bis 2008“ am 6. Juni 2008 in Götzis (Kulturbühne AMBACH).

Ein Jubiläum, 200 Jahre einer neuen Gemeindeverfassung. Der Rückblick fordert auch einen Ausblick und diese neue Sicht des Historikers über das Geschehen vor 200 Jahren und die positiven Seiten der Modernisierung zeigt auch, welchen Charme ein scharfer Intellekt hat, vor allem, wenn man so direkt an das Thema herangeht wie Dr. Nachbaur. Wenn ich mir vorstelle ... Landammann. Die Funktion ist zwar nicht ganz parallel mit meiner vergleichbar, aber doch ähnlich. Misthaufen und Bauch, wenigstens eines hätte mir gefehlt, ich danke also schon aus diesem Grund den bayrischen Nachbarn für die Modernisierung vor 200 Jahren.

Der Wert der Gemeinde steht insgesamt und abstrakt nicht in Diskussion, wohl aber der Wert der einzelnen Gemeinde und auch von bestimmten Gemeindetypen. Das wird diskutiert und wurde auch im vergangenen Jahr in unserem Land recht intensiv diskutiert. Der Zugang ist immer derselbe. Es ist ein möglicher Zugang, der schon Sinn macht, aber nur einen Teil der Wirklichkeit abbildet. Es ist ein verwaltungstechnischer Zugang, der die Kosten der Verwaltungsstruktur beurteilt und unterstellt, dass bei größeren

Gemeindeeinheiten die Kosten geringer seien. Das ist im Übrigen eine Überlegung, die bei anderen Reformansätzen – ob Schule oder Gesundheit – sehr stark im Vordergrund steht. Dieser Gesichtspunkt hat eine gewisse Bedeutung, aber seine Schlichtheit und Einseitigkeit sollte man schon etwas intensiver diskutieren und einige andere Gesichtspunkte zu mindestens auch betrachten.

Das fällt manchen Menschen schwer. Wenn man sie nach dem "Warum" fragt, stellt man häufiger fest, dass es sich um Menschen handelt, die nicht so sehr mit anderen Menschen direkt Kontakt haben, häufig nicht so sehr mit der praktischen Umsetzung von solchen organisatorischen Fragen befasst sind und daher die Dinge etwas abstrakter beurteilen. Einer der Vorteile dessen, was sich in den Gemeinden abspielt, ist sicher eine "Kultur des sich Kümmerns" um Entwicklungen im menschlichen Leben.

Herausforderungen werden in Angriff genommen, unabhängig davon, ob eine juristische Zuständigkeit besteht oder nicht. Das sollten wir in der Bedeutung nicht unterschätzen! Ich habe in den Jahrzehnten meiner Tätigkeit wirklich häufig erlebt, dass irgendwelche Problemstellungen auftauchten. Ich war dann heilfroh, dass ich an dem Ort einen Bürgermeister, Gemeindevorstände oder Gemeindevertreter gefunden habe, die sich um die Angelegenheit kümmerten und versuchten, selbst eine Lösung zu organisieren. Sie haben dabei nicht danach gefragt, ob sie juristisch zuständig sind – in der Regel waren sie es nicht.

So etwas ist doch für gut zu erachten. Ebenso ist es gut, dass die Gemeinden emotionelle Identifikation, Heimatbewusstsein und Heimatgefühl vermitteln – wie immer man das dann werten mag. Das ist ein Wert – vor allem in einer Zeit, wo sehr viel großräumig geregelt wird, sehr viel Fremdbestimmung auf die Menschen zukommt und sie das auch so empfinden – und sie sind dankbar für Bereiche, die Heimatgefühl und Identität vermitteln. Funktionell – und das sollten wir sehr hoch schätzen – knüpft sich sehr viel an ehrenamtliches Engagement. Ehrenamtliches Engagement ist sehr prägend für viele Qualitäten in unserem Leben. Sehr viel ehrenamtliches Engagement hängt an diesen Gemeinderealtäten an. Wenn man die Gemeinderealität reduziert, kann es passieren, dass auch die Motivation, ehrenamtlich tätig zu sein, reduziert wird und damit nachlässt.

Was wäre mit unseren Qualitäten im Bereich der Sicherheit, im Bereich des kulturellen Geschehens, im Bereich des sozialen Lebens, im Bereich des Sportes – um jetzt nur einige nicht unwesentliche Lebensbereiche zu

nennen – wenn die ehrenamtlichen Strukturen vor allem in den dörflichen Gemeinden, die in der Regel gemeindeweise organisiert sind, in der Form plötzlich nicht mehr lebendig wären? Das sind Gesichtspunkte, die Bürokraten weniger interessieren, weil sie es auf Grund ihrer Entfernung in ihrer Lebenswelt auch nicht mehr so wahrnehmen. Wir sollten sehen, dass wir – wenn wir die Qualitäten in diesen Bereichen aufrecht erhalten wollen – die Motivation zum Ehrenamt und die Vernetzung von Familienleistungen und ehrenamtlichen Leistungen mit professionellen Diensten auf hohem Niveau halten, denn es gibt keine Volkswirtschaft der Welt – auch unsere nicht –, die in der Lage wäre, flächendeckend für all diese Qualitäten zu bezahlen. Das heißt: wenn die Motivation sinkt, sinkt auch die Qualität der Leistung – und das großflächig.

Im kommunalen Bereich engagieren sich bei uns etwa 2.000 Vorarlbergerinnen und Vorarlberger ehrenamtlich in Gemeindevertretungen und Ausschüssen. Auch diese Form des ehrenamtlichen Engagements hängt an der Gemeinde und ihrer Existenz. Ein zweiter Gesichtspunkt, der zur Wertschätzung auch für kleinere Gemeinden beiträgt, ist unser wichtiges Ziel, vergleichbare, gleichwertige Lebensverhältnisse in Stadt und Land zu haben. Das ist zunächst eine wirtschaftliche Herausforderung, die hier nicht zur Debatte steht, aber natürlich erwähnt werden soll. Arbeitsplätze in den auch entlegenen Regionen zu haben – die Funktion des Tourismus für diese Aufgabe, wo Industrie und Gewerbe das nicht so gut können. Im Weiteren zählt dazu aber auch die Vorsorge für eine ordentliche Qualität von Einrichtungen und Diensten, die eine Familie heute erwarten kann.

Der Maßstab für die Qualität und Attraktivität lässt sich wie überall auf der Welt an den Indikatoren Besiedelung und Absiedelung ablesen. Wenn die Jungen gehen, kann man sich darauf verlassen, dass etwas nicht optimal funktioniert. Wenn die Jungen bleiben, dann weiß man – auch wenn die Opposition etwas anderes behaupten würde –, dass es funktioniert. Wir liegen in diesem Bereich nicht schlecht. Wir sind nicht perfekt, denn es gelingt uns nicht ganz, die Entwicklung zu stoppen. Aber wir erreichen doch recht gut, dass auch junge Familien in entlegenen Gebieten bleiben. Zu den nötigen Voraussetzungen gehört beispielsweise das Vorhandensein einer ordentlichen Wasserversorgung in der Gemeinde. Es ist auch ein Vorteil, wenn es eine Schule im Ort gibt. Haben wir aber eine Bundeskompetenz, meine Damen und Herren, weiß ich nicht, ob – wenn das Geld knapp ist und es ist knapp – irgendjemand nicht auf die Idee kommt, die Schlüssel zu

verändern, das heißt vielleicht eine Schule in Warth oder Schröcken für überflüssig und nicht mehr bezahlbar erklärt.

Dann sinkt aber die Qualität der Struktur und der Versorgung und es verstärken sich die Elemente für Absiedlung. Diese Zusammenhänge sollte man durchaus sehen und daher viel Energie und auch Geld – wenn man es hat – dafür einsetzen, dass auch kleine Gemeinde in entlegenen Gebieten in die Lage versetzt werden, zu investieren in eine Grundstruktur dessen, was Menschen heute erwarten – was vor allem junge Leute erwarten –, damit sie bleiben. Dazu zählt die Ausstattung im Bereich Bildung, die kulturellen und sportlichen Zugänge, entsprechende Wohnmöglichkeiten, auch Möglichkeiten im Bereich der Kommunikation und die Pflege. Das heißt: Gemeindeförderung für Investitionen, Ausgleich für vergleichbare Lebensverhältnisse. Aus den genannten Gründen unterstützen wir beispielsweise Kleingemeinden bei der Kanalisationsgebühr, damit die Gebühren vergleichbar sind. Sonst kannst du in Raggal als Durchschnittsverdiener nicht ohne weiteres wohnen. Das sollte man aber können. Die Gesetzgeber, die die Standards entwickeln und ständig weiter hochschrauben mit guten Begründungen, sollten sehr darauf achten – das ist auch eine Mahnung an uns –, dass man die Standards nicht so weit hinaufschraubt, dass in wichtigen Diensten, Ehrenamtliche nicht mehr mitkommen. Solche Tendenzen gibt es und darunter würden insbesondere die kleinen Gemeinden leiden.

Bei der aktuellen Diskussion um die Pflege habe ich schon die Sorge, dass es passieren könnte, dass man die Standards medizinischer Notwendigkeiten so hoch schraubt, dass kleine Heime in kleinen Gemeinden, die aber sehr beliebt sind bei den Leuten, wirtschaftlich keine Überlebenschancen haben. Dort müssen wir schauen, dass wir ein Maß finden, das noch umsetzbar ist und wir nicht vor lauter gutem Willen und Lobbyismus das gute Maß verlieren. Und es gilt natürlich, bei dieser Analyse auch eines anzusprechen, das heute schon mehrfach betont wurde. Der Vorteil der Kleinräumigkeit, der Überblickbarkeit des "Dazuschauen Könnens" hat den Nachteil, dass – in einer Welt, in der die Mobilität enorm zugenommen hat und in vielen Bereichen natürlich die Gemeindegrenzen, und weit mehr als nur die Gemeindegrenzen, überschritten werden – teilweise auch großräumigere Lösungen notwendig werden.

Um diesem modernen Bedürfnis der Menschen entgegenzukommen und zu entsprechen, gilt es, Kooperationen zu entwickeln. Gefordert sind unsere

Intelligenz und die Selbstverwaltungsfähigkeit der Gemeinden, die unbedingt erhalten bleiben muss. Wir sagen klar: Kooperation und nicht Fusion oder gar Zwangsfusion. Aber die Kooperation muss funktionieren, noch besser funktionieren, als es vor der Kooperation der Fall war. Ich bin sehr dankbar, dass dies der Gemeindeverband aktiv betreibt und ich bin froh, dass die Partnerschaft zwischen dem Land und dem Gemeindeverband so gut funktioniert. Ich würde mir wünschen, dass die Partnerschaft zwischen Bund und Ländern so gut funktionieren würde. Dort gibt es Verbesserungspotential, vor allem, was die Praxisbezogenheit und den Tiefgang der Diskussion betrifft. Etwas weniger Überschriften und etwas mehr Bezug zur praktischen Realität würde dort ganz enorm helfen – auch in der Diskussion um eine Staatsreform, wo nämlich das Ländermodell, was die Kompetenzen angeht, der Versuch eines Kooperationsmodells ist, das sich ein Stück weit davon verabschiedet, dass man in einer modernen Welt in der Lage sei – wie vor 150 Jahren, wo man das noch konnte – Lebensbereiche wirklich eindeutig und guten Gewissens einer Ebene zuzuordnen. Das geht heute nicht mehr, auch wenn man sich wünschen könnte, dass es so wäre.

Es gibt heute keinen Bereich mehr, wo ich – auch als überzeugter Föderalist – sagen würde, die Europäische Union habe dort überhaupt nichts verloren. Praktisch überall braucht man bei unserer Lage bestimmte Grundstandards, großräumige Grundsätze, die nicht nur nationale, sondern – eben weil Lindau näher ist als Eisenstadt – europäische Standards sein sollten. Aber eben nicht im Detail und nicht parzellenscharf bei jedem "Kleinschmarren", sondern wirklich Grundsätze, die Spielräume lassen. Ordentliche Mechanismen, die sicherstellen, dass da nicht irgendeine bürokratische Institution ins Detail hinein regelt. Die Kunst ist heute nicht mehr die Frage, wie ordnen wir Sachbereiche eindeutig zu? Das ist eine weitverbreitende Illusion, aber sie wird dadurch nicht besser, dass sie jetzt von der Bundesregierung wieder aufgenommen wird. Die Kunst besteht heute darin, großräumig eben nur Grundsätze und Standards zu fixieren, partnerschaftlich und gemeinsam, recht beweglich, nach Sachbereichen auch recht unterschiedlich. Das kann sich im Laufe der Zeit auch ändern. So kommen wir der Realität am nächsten. Spielräume für die Regionen innerhalb von Grundsätzen. Das wäre eine zukunftsorientierte, partnerschaftliche und grundlegende Reform und es ist sehr, sehr bedauerlich – ich sage das jetzt noch einmal –, dass die Bundesregierung und auch die Sozialpartner – vor allem die Wirtschaft auf Bundesebene –

wieder in den alten Trott der Notwendigkeit der absoluten Trennung der Kompetenzen verfällt. Das bringt uns nicht wesentlich weiter.

Damit darf ich nun schließen und mich entsprechend unserer Tradition einer beispielhaften Jugendinitiative widmen. Das hier anwesende Jungensymphonieorchester macht nicht nur wunderschöne Musik, sondern engagiert sich in vielfältiger Weise auch sozial. Mehrere Jahre hindurch hat es Konzerte und die Erlöse von Konzerten sozialen Zwecken gewidmet. Die Aktion "Jugend vor den Vorhang" dient – das wissen Sie – dem Ziel, der Öffentlichkeit bekannt zu machen, dass Jugendliche in unserem Land sehr viel mehr tun und sehr häufig sehr viel mehr tun – und zwar Positives mehr tun –, als sie tun müssten. Das in der Öffentlichkeit transportierte Klischee, dass Jugendliche eher mit negativen Aktivitäten verbunden werden, entspricht nicht der Realität. Dieses Orchester ist ein Beispiel dafür und ich darf ihnen nun als Dank den Jugend-Bravo überreichen und eine Einladung zur Oper "Tosca" für die Bregenzer Festspiele übergeben. Ich hoffe sie haben Freude damit.